Archiv

für

Philosophie

in Gemeinschaft mit

Wilhelm Dilthey, Benno Erdmann, Paul Natorp, Christoph Sigwart und Eduard Zeller

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

Zweite Abtheilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1902.

MAR 1. 1902

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. VIII. Band 1. Heft.

I.

Zur Theorie der Geschichte (Exkurs).

Von

Ferdinand Tönnies in Eutin.

Im ersten Teile meines Jahresberichtes über Erscheinungen der Soziologie aus den Jahren 1897 und 1898 (VI. Band, 4. Heft S. 520), bei Besprechung von Barth's „Philosophie der Geschichte als Soziologie" habe ich die Kritik, die darin u. a. gegen Rickert ausgesprochen ist, mir ohne Vorbehalt zu eigen gemacht; dies geschah, ohne dass ich mit dem angegriffenen Buche dieses Autors anders als durch dies Referat und durch andere Referate bekannt geworden war. Inzwischen habe ich mich erinnert, und bin auch darauf aufmerksam gemacht worden, dass Herr Rickert gegen diese angebliche Widerlegung lebhaften Protest erhoben hat, als gegen eine Darstellung, die seine Ansichten „in ihr Gegenteil verkehre" (Zeitschrift für Psychologie, Bd. XVII, S. 397). Ich habe daher, im Sinne der Gerechtigkeit, für notwendig gehalten, jene Schrift selber zu prüfen, und nachträglich mit Barths Kritik zu vergleichen.

Ich habe nun allerdings gefunden, dass Barths Mitteilungen nicht nur nicht vollständig sind — dies war nicht zu verlangen — sondern auch den charakteristischen Kern der methodologischen Ausführungen Rickerts nicht in genügender Weise herausheben. „Alles, auch die ‚seelischen' Phänomene, lasse sich naturwissenschaftlich, und alles, auch die Dinge und Vorgänge der Natur, historisch betrachten" . . . . . „Andererseits sei in der Naturwissenschaft eine geschichtliche Betrachtung wohl möglich, wofür

merkwürdigerweise Häckels ‚Natürliche Schöpfungsgeschichte' und Weismanns ‚Kontinuität des Keimplasmas' als Beispiele angeführt werden" (S. 282). So Barth S. 5 seines Buches. Und auf der folgenden Seite, wo diese Thesen bestritten werden: „Was er (R.) als historische Behandlung der Naturwissenschaft anführt, Häckels Schöpfungsgeschichte und Weismanns Erklärung der Vererbung, das ist von Rücksicht auf das Individuelle himmelweit entfernt" . . . „Wenn Rickert diese beiden Werke historisch nennt, so schiebt sich ihm als Wesen des ‚Historischen' das Werden unter, das er vorher, als Kriterium der Geschichte, weil auch der Natur eigentümlich, mit Recht abgelehnt hat."

I.

In der Erörterung, die hier gemeint ist, will Rickert (Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung S. 281 ff.) „auf die Thatsache hinweisen, dass es zu einer wesentlichen Aufgabe der Biologie geworden ist, den ‚Stammbaum' der Organismen, ‚die Abstammung des Menschen' oder derartiges darzustellen". Er fährt dann fort: „Welche Rolle diese Darstellungen seit einigen Jahrzehnten in der Biologie spielen, ist so bekannt, dass wir nicht näher darauf einzugehen brauchen. Wir sehen jedenfalls, naturwissenschaftlich in unserem Sinne sind sie nicht. Ein Buch, wie Häckels ‚Natürliche Schöpfungsgeschichte' — um an das bekannteste Beispiel zu erinnern — muss man nach unseren bisherigen Begriffsbestimmungen vielmehr zum Teil den Geschichtswissenschaften, in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, zurechnen, wenn auch sein Gegenstand im wesentlichen nur etwas relativ Historisches ist." Im folgenden Absatze wird ausgeführt, die Biologie zeige uns andererseits eine „auch in unserem Sinne" naturwissenschaftliche Seite. . . . „Die Biologie sucht die Natur innerhalb des Historischen, um als Biologie zu einer Naturwissenschaft, in dem Sinne wie jene Wissenschaften (Physik und Chemie) es sind, zu werden". Und mit neuem Absatze: „In einigen Schriften Weismanns kommt dies logische Prinzip zum deutlichen Ausdruck. Seine Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas ist nicht nur als eine Theorie anzusehen, in der etwas relativ Historisches naturwissenschaftlich behandelt wird, sondern in der die Möglichkeit

einer doppelten Betrachtungsweise geradezu ausgesprochen ist. Wir können daher an dieser Theorie zeigen, dass es sich in unseren Ausführungen nicht etwa nur um eine logische Konstruktion handelt". — An diese Sätze denkt offenbar Rickert, wenn er behauptet, dass Barths Darstellung seine Ansichten in ihr Gegenteil verkehre, und jedenfalls muss ihm zugegeben werden, dass Barth keineswegs berechtigt war, den Vorwurf zu erheben, Rickert führe Weismanns Erklärung der Vererbung als historische Behandlung der Naturwissenschaft an, und bezeichne Weismanns Schrift über die Kontinuität als ein historisches Werk. Der Vorwurf konnte nur aus ungenügender Auffassung des allerdings nicht eben einfachen Zusammenhanges entspringen. Der ganze Abschnitt handelt über „die historischen Bestandteile in den Naturwissenschaften" (S. 264ff.) und wendet sich, nachdem von solchen in der Physik und der Chemie gesprochen worden, der Biologie zu, „in der das logische Prinzip das uns beschäftigt, am deutlichsten zum Ausdruck kommt" (S. 277), und worin jene Bestandteile „eine noch grössere Rolle spielen" (S. 278). Sodann wird der logische Sinn, das Organische als entstanden aus physikalisch-chemischen Vorgängen zu denken, verteidigt, es wird die Frage nach der Entstehung der Arten als ‚historischer' Gesichtspunkt eingeführt (280) und darauf hingewiesen, dass es der Biologie ganz geläufig geworden sei, die Welt der Lebewesen als einen einmaligen ‚historischen' Vorgang anzusehen. Die Erwähnung von Häckels Schöpfungsgeschichte wird dann durch den Satz vorbereitet: „Das Interesse an Darstellungen dieser Art muss um so grösser sein, als es sich dabei um den Entwicklungsprozess zu handeln scheint, der von den primitivsten Stadien des organischen Lebens allmählich zum Menschen hinführt" (281). Dann die mitgeteilten Sätze über Häckel, denen aber eine vollständige Abschwenkung folgt in dem Absatze S. 282, beginnend: „Andererseits aber zeigt uns die Biologie ebenfalls eine auch in unserem Sinne naturwissenschaftliche Seite." Auf diese Abschwenkung hat Barth garnicht acht gegeben, und wenn es dann heisst, Weismanns Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas sei nicht nur als eine Theorie anzusehen, in der etwas *relativ Historisches naturwissenschaftlich behandelt* werde, so

hat Barth gemeint, diese Lehre selber werde hier als historische charakterisiert, ein Irrtum, der bei genauem Lesen sich sogleich zerstreuen muss, durch den ganzen Zusammenhang aber, worin hier die Begriffe des Historischen und des Naturwissenschaftlichen in einander verwoben werden, beinahe entschuldigt wird. Der Verfasser verlangt fortwährend, dass man sich des „in seinem Sinne" naturwissenschaftlichen „Gesichtspunktes der Betrachtung" erinnere (270) und will darlegen, man könnte sagen, konzedieren, dass die wirklichen Naturwissenschaften erstens ihrem Gegenstande oder Material nach, zweitens in ihrer Methode teilweise einen „relativ historischen" Charakter tragen (worin das Mass der Relativität bestehe, erfahren wir niemals) „und der prinzipielle Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte *scheint* also für die empirischen Wissenschaften überall dort zu *verschwinden*, wo nicht nur die Begriffe der Naturwissenschaft historische Elemente enthalten, sondern wo auch auf den historischen Charakter dieser Elemente ausdrücklich reflektiert wird" (271). Die ganze folgende Erörterung „durch Beispiele" soll auch klarlegen . . „inwiefern der Gegensatz von Begriffswissenschaft" — hier = dem was Verf. als Naturwissenschaft in seinem logischen Sinne versteht — „und Wirklichkeitswissenschaft — ebenso = dem, was er Historie nennt — eingeschränkt und abgeschwächt werden muss" (285).

In hohem Grade verwirrend ist es, wenn Rickert seinen Begriff von Begriffswissenschaft auch „Naturwissenschaft" benennt und uns zumutet, von einer Seite zur anderen bald an die Naturwissenschaft im natürlichen und hergebrachten Sinne, bald an dieselbe in seinem Sinne zu denken; um so verwirrender ist diese Terminologie, da er ausdrücklich feststellt, das geistige Leben sei „nirgends* prinzipiell der naturwissenschaftlichen Behandlung entzogen" (288), ja aus der Bestreitung des Gegensatzes von Natur und Geist (und entsprechender Einteilung der Wissenschaften) ein Hauptstück seiner Argumentation macht; und dass dieser Gegensatz hinfällig wird, ist allerdings Selbstfolge, wenn Verf. den Begriff der Natur selbst zu einem rein methodologisch-subjektiven gestaltet, wie es durch eine Ausführung geschieht, die in dem Satze gipfelt: „*alle* empirische Wirklichkeit wird Natur, wenn

wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, sie wird Geschichte, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere" (255) — und die jenem „unserem" Sinne von Naturwissenschaft immer zu Grunde liegt. Dass das geistige Leben einer naturwissenschaftlichen Behandlung in diesem Sinne sich nicht entziehen könne, ist in der That alles, was Vertreter einer naturwissenschaftlichen Denkweise in Psychologie und Soziologie für sich in Anspruch nehmen können, und sie haben also nur versäumt, sich dahin zu explizieren (vielleicht, weil sie es als von selbst verständlich ansehen), dass ihnen an einer Verwischung der Unterschiede, die durch das Objekt gegeben sind, keineswegs gelegen sei; und anstatt wie Rickert den Begriff der Natur zu subjektivieren, haben sie sich begnügt, ein methodisches Verfahren zu befürworten, das von dem thatsächlich in den Naturwissenschaften geübten prinzipiell nicht verschieden sei — und dieser Empfehlung schliesst sich Rickert nicht nur an, sondern will sie sogar prinzipiell begründen. Wenn er aber a. a. O. (288) fortfährt: „und niemand kann *also **der Naturwissenschaft*** eine Untersuchung der Objekte wehren, mit denen es *die Geschichte im üblichen Sinne des Wortes* zu thun hat", so gewinnt auch dieser Satz seine Geltung im Zusammenhange des Ganzen nur, wenn verstanden wird: „der Naturwissenschaft in unserem Sinne" und dann ist er keine Folgerung, sondern eine Tautologie: alle Wissenschaft die eine Wirklichkeit „mit Rücksicht auf das Allgemeine" betrachtet, soll ja Naturwissenschaft heissen. Ja, müsste nicht der Titel der Schrift selber lauten: „Die Grenzen der (in unserem Sinne) naturwissenschaftlichen Begriffsbildung"? Denn dass die naturwissenschaftliche Begriffsbildung im üblichen Sinne (den doch der Leser des Titels supponieren muss) ihre Grenzen da finde, wo die Objekte der Naturwissenschaften aufhören, konnte (und sollte ja auch) nicht eben als eine neue Belehrung dargeboten werden; und doch scheint sich der Gesamtsinn der Abhandlung dahin zu richten, die rohe Uebertragung üblicher naturwissenschaftlicher Betrachtung auf ‚historische' Objekte abzuwehren. Nun mag Rickert sagen: diese Uebertragung werde in ihrer vollen Sinnlosigkeit erst offenbar, wenn der richtige logische Be-

griff der Naturwissenschaft aufgestellt werde, was ja er sich habe angelegen sein lassen; denn da Naturwissenschaft in diesem Sinne zwar ebensowohl die Objekte untersuchen dürfe, mit denen es die Geschichte ‚im üblichen Sinne des Wortes' zu thun habe, wie ihre sonstigen Objekte, „*trotzdem* aber diese Darstellungen nie an die Stelle der Geschichte treten können" (289), so folge *a potiori*, dass jene übliche naturwissenschaftliche Betrachtungsweise für Geschichte auszugeben, schlechthin unzulässig sei. Aber wer in aller Welt hat denn behauptet, dass die „Spezialwissenschaften, welche die Natur irgendwelcher besonderer Vorgänge des gesellschaftlichen Lebens, z. B. der Politik, des wirtschaftlichen Lebens, der Kunst, der Wissenschaft u. s. w. darzustellen streben" (um die Anerkennung, dass es solche „geben könne", handelt es sich in dem bezeichneten Passus) dass diese Spezialwissenschaften an die Stelle der Geschichte treten können oder gar sollen?! Meines Wissens haben die Versuche, „aus der Geschichte eine Wissenschaft zu machen", einen ganz anderen Inhalt. Sie beruhen auf der Voraussetzung, dass das sociale Leben der Menschheit in den Zusammenhang der gesamten Wirklichkeit eingebettet sei, und dass eben darum hier, wie überall, gewisse Coexistenzen und Sequenzen teils sich als notwendige erschliessen lassen, teils als thatsächliche beobachtet werden können; dass also ähnliche Zustände und Ereignisse, nach dem Masse ihrer Aehnlichkeit, ähnliche Ursachen und ähnliche Wirkungen haben. Der Gedanke ist, wie alle wissenschaftliche Forschung, wesentlich der theologischen und supranaturalistischen Ansicht entgegengerichtet: auch diese will die einzelnen, scheinbar zufälligen, historischen Thatsachen begreifen, indem sie die Gunst und Ungunst der Götter als ihre Urheber oder andere jenseits der Erfahrung liegende Kräfte als ihre Ursachen darstellt. Beide Ansichten können sich geltend machen, Beziehung nehmend auf die Wiederholungen, deren „die Geschichte" so viele in Raum und Zeit aufweist, ohne auf die Frage einzugehen, ob die Universalgeschichte zugleich einen einheitlichen Gesamtprozess darstelle, in dessen Verlauf eine Gesetzmässigkeit erkennbar sei; dies ist bekanntlich längst theologisch ausgeprägte Meinung gewesen, ehe das Unternehmen, ihr eine wissenschaftliche Fassung zu geben,

auch nur gedacht war. An eine solche Unternehmung wurde aber der Name ‚Soziologie' durch den Urheber dieses Namens geknüpft; und der Umstand, dass dieser Name später auch an eine (in Rickerts Sinne naturwissenschaftliche) Theorie des socialen Lebens geheftet wurde, scheint dazu mitgewirkt zu haben, dass Rickert glaubt, eine in seinem Sinne naturwissenschaftliche Lehre wolle die Geschichte verdrängen; denn jene Erörterung über die „Spezialwissenschaften" bezeichnet diese als „innerhalb der Soziologie" stehend und geht davon aus, dass gegen die Idee der Soziologie („ein System von Begriffen zu bilden, das die Natur des gesellschaftlichen Lebens, d. h. das seinen verschiedenen Formen Gemeinsame und wenn möglich seine Gesetze zum Ausdruck bringe") unter logischen Gesichtspunkten nichts einzuwenden sei (288). Die Soziologie in ihrem ursprünglichen Sinne ist bekanntlich nichts als eine neue „Philosophie" der Geschichte, eben darum schliesst sie eine — notwendigerweise stark zusammengezogene — Universalgeschichte, die den Kenner irgend einer Spezialgeschichte nicht leicht befriedigen wird, ein; welches Verhältnis sich vielfach wiederholt: auch wenn nur die Geschichte eines kleinen Landes geschrieben wird, wird der Lokal-Historiker aus seinem Gesichtspunkte manches anders ansehen, und vieles vermissen, was ihm wichtig scheint. Was aber die allgemeine Tendenz eines logischen Verständnisses von Zuständen und Ereignissen betrifft, so kann diese ihrer Natur nach in jede Geschichtschreibung Eingang finden und bezeichnet thatsächlich mehr oder minder jede bewusste Geschichtschreibung, also jede, die über die Thätigkeit der blossen Annalisten hinausgeht; nur dass hier die allgemeine ‚Tendenz' auch jene supranaturalistischen Deutungen mitbegreifen muss, die von einem später erreichten Standorte aus gerade als unwissenschaftlich erscheinen; denn das Wissenschaftliche entwickelt sich aus dem Unwissenschaftlichen — die Vermittlung geschieht durch das gemeine, ‚empirische' Wissen, das zwischen beiden steht, mit beiden sich verträgt und sozusagen die bleibende Substanz in dieser Entwicklung ist. Von dieser Art ist das von Rickert gelegentlich hervorgehobene psychologische Wissen der Historiker, das diese als „Psychologen" erscheinen lasse, schon in Zeiten, da es

„noch gar keine wissenschaftliche Psychologie gab“ — so drückt in seiner ergänzenden Schrift „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“ R. sich aus (Freiburg i. B. 1899 S. 41). Seltsamerweise spielt er diese Thatsache gegen die Absicht, „Psychologie zur Grundlage der Geisteswissenschaften“ und damit auch der Geschichtschreibung zu machen, aus, und meint, die Psychologie, welche Historiker „brauchen“, habe „doch gewiss“ mit der begrifflichen Wissenschaft vom Seelenleben nichts als den Namen gemein, jene sei eine Psychologie des Einmaligen und Individuellen, in dem Sinne, wie man z. B. von einer Psychologie Friedrich Wilhelms IV. spreche; die Fähigkeit zum intuitiven Erfassen des Seelenlebens sei von Kenntnissen in der wissenschaftlichen Psychologie völlig unabhängig. Gewiss — auch die Fähigkeit, ein wahrscheinliches Umschlagen der Witterung intuitiv zu erfassen, ist von Kenntnissen in der wissenschaftlichen Meteorologie völlig unabhängig[1]); aber dies intuitive Erfassen hat den verhängnisvollen Mangel, dass seine Methode nicht mitteilbar ist: sobald man dies versucht, wird es der Form nach — wissenschaftlich, wenn es auch weit von einem wissenschaftlichen Systeme entfernt bleibt. Rickert gibt zu, dass

[1]) Lange nachdem dies geschrieben war, stiess ich auf folgende, mir bis dahin nicht bekannte Stelle in Wundts Logik II,[2]2 S. 299: in Gebieten, wie Geschichte, Volkswirtschaftslehre u. dgl. sei niemals auch nur der Versuch gemacht worden, die psychologische Beobachtung und Reflexion „anders als im Sinne jener praktischen Erfahrungen anzuwenden, die sich jeder auf Grund eigener zufälliger Beobachtung und mit Hilfe der in den allgemeinen Sprachgebrauch eingedrungenen psychologischen Begriffsunterscheidungen wirklich oder vermeintlich zu erwerben Gelegenheit hat — eine „praktische Psychologie“, die sich natürlich zu einer wissenschaftlichen Behandlung psychologischer Fragen nicht viel anders verhält, als die Wetterprophezeiungen des Landmanns zur wissenschaftlichen Meteorologie“. Rickert bezeichnet es (Kulturwissensch. S. 42) als eine in seinem Sinne recht nachdenkliche Thatsache, dass Wundt (l. c. S. 2) von Thukydides sage, dass er in der psychologischen Auffassung des historischen Geschehens noch späteren Zeiten als Vorbild dienen konnte“. Ich meine allerdings, dass Wundt mit jenem ‚niemals‘ gerade dem Thukydides nicht gerecht wird. Dessen Terminologie ist nicht die des allgemeinen Sprachgebrauchs, sondern die der ‚Sophisten‘, von denen er gelernt hatte.

Uebrigens waren auch Geschichtschreiber wie Polybios, Tacitus und unter den Neueren Hume, Gibbon, I. von Müller, Thierry, Gervinus auf dem Standpunkte ihrer Zeit doch wohl geschulte Psychologen.

die „historische Psychologie", die er auch als „das Verständnis einzelner Menschen oder bestimmter Massen zu bestimmten Zeiten" umschreibt, in ihrer Technik „vielleicht" durch die wissenschaftliche Psychologie sich vervollkommnen lasse, aber niemals lasse sie sich durch irgend eine Wissenschaft vom Seelenleben überhaupt ersetzen. Nein, ersetzen nicht, aber die Frage ist doch eben, ob diese Wissenschaft anwendbar ist und ob sie etwa mit noch höheren Erfolgen als das bloss empirische Wissen, dazu dienen könne, das gegebene Einzelne zu verstehen, also auch zu erklären. Dies Erklären gegebener Fälle ist auf keinem Gebiete *gleich* der systematischen Wissenschaft, die dabei angewandt wird; auf keinem ist man aber bisher auf den Gedanken verfallen, aus dieser Unterscheidung zu folgern, dass die systematische Wissenschaft für das Verständnis des einzelnen Falles keinen oder nur fragwürdigen Wert habe. Allerdings, im praktischen Leben wie in der Kunst schadet jene nicht selten mehr als sie nützt; ein sicherer Takt, d. h. starke und geübte Empfindung, ist oft der beste Wegweiser, und die Wissenschaft ist an sich ein totes Werkzeug, das erst durch Geist und Hand des Weisen die menschliche Kraft in sich aufnimmt und eben dadurch vermehrt; kein Stück von ihr ist darum entbehrlich oder verächtlich, weil der Meister, ohne es zu kennen, Schönes und Gutes leistet, der Schüler, je dreister er es handhabt, um so armseliger als Stümper sich kundthut. Dies gilt in vollem Masse auch von der Geschichtschreibung, wenn diese, wie billig, in erster Linie als eine hohe Kunst betrachtet wird. Das hindert aber nicht, dass die ganze Geschichte der Geschichtschreibung von dem Streben erfüllt ist, immer mehr Wissenschaft in sich aufzunehmen, immer vollkommenere Wissenschaft des Menschen und der Natur als Mittel anzuwenden, um die scheinbare Zufälligkeit des einzelnen Seins und Geschehens in den Ring erkannter Zusammenhänge, d. h. so sehr als möglich, der a priori bewussten Notwendigkeit des gesamten Seins und Geschehens hineinzufügen. Und dass dieses vollkommene Begreifen der sozialen, politischen und moralischen Wirklichkeit und Ereignisse ein Ziel ist, dem wir uns nur bis zu unbestimmbarer Grenze nähern können, unterscheidet die Anwendung abstrakter Wissenschaften auf diese Dinge nicht prin-

zipiell von der Anwendung derselben und anderer abstrakter Wissenschaften auf andere Dinge. Der grosse Unterschied liegt nur darin, dass — aus leicht analysierbaren Ursachen — die abstrakten Wissenschaften des psychischen und des sozialen Lebens viel weniger in derjenigen Richtung ausgebildet worden sind, die ihre Anwendung auf historische Thatsachen erleichtern könnte. Freilich auch die allgemeine Physiologie — des normalen und des pathologischen Organismus — bleibt sehr weit davon entfernt, jeden Zufall des pflanzlichen oder animalischen Lebens hinlänglich zu erklären; und selbst Physik und Chemie sind immer nur Hilfsmittel, keineswegs Zaubermittel, um die wirklichen Geschehnisse, kosmische oder tellurische, verständlich zu machen, von denen eben darum nur wenige mit vollkommener Sicherheit vorhergesagt werden können. Alle reinen Wissenschaften handeln unmittelbar nur von Typen und typischen Fällen. Wenn nun einige Historiker bisher mit „ihrer" Psychologie historische Persönlichkeiten und Ereignisse auf bewunderungswürdige Art geschildert haben, ist es notwendig, dass — sagen wir einmal, der durchschnittliche Historiker dies minder gut verstehen werde, wenn sein psychologisches Wissen systematischer und exakter geworden ist, wenn er sich herbeilässt, von den Fortschritten der wissenschaftlichen Psychologie Nutzen zu ziehen? Ist nicht das Gegenteil recht sehr wahrscheinlich? Ohne die Einflüsse von Begriffen, die ihrem Wesen nach wissenschaftlich sind, hat auch bisher ihr Wissen nicht entstehen können; dass diese Begriffe von Philosophen gebildet wurden, unterschied sie bis vor zwei bis drei Jahrhunderten von physikalischen Begriffen nicht, und wenn von der heutigen Psychologie und ihren Methoden gar vieles für den Historiker nicht brauchbar ist, so folgt daraus nicht, dass wissenschaftliche Psychologie überhaupt für ihn unbrauchbar ist — vielleicht hat allerdings die heutige Psychologie in der Auffassung des organischen Ganzen von Vorstellungsleben und Charakter nicht so grosse Fortschritte gemacht, als man wünschen möchte, (wie denn die Psycho-Pathologie gerade jetzt das Bild einer heillosen Verworrenheit darbietet); vielleicht ist sie auch noch zu sehr Individual-Psychologie geblieben, zu wenig Social-Psychologie geworden. Und doch wüsste ich nicht, was die ‚Kunst' der

historischen Psychologie „des Einmaligen und Individuellen“ mit einer Individualität wie Friedrich Wilhelm IV. anzufangen vermöchte, wenn sie es grundsätzlich verschmäht, von den Erfahrungen und Theorien der Psychiater zu lernen und gewisse Begriffe, die diesen geläufig sind, auf den König, wie auf andere Sterbliche anzuwenden. Rickert scheint nicht bemerkt zu haben, dass das ‚intuitive‘ Erfassen einer Wirklichkeit oft nur das Erfassen mittels alter und vielleicht veralteter Theoreme ist, wenn sie etwa auch dem, der sie anwendet, niemals *in abstracto* bewusst geworden sind. „Erklären und verstehen“ — will uns Rickert belehren (Kulturwissenschaft S. 42) — „müssen wir auseinander halten. Erklären wollen wir die Natur des psychischen Seins, indem wir nach seinen allgemeinen Gesetzen suchen, das Seelenleben in der Geschichte aber wollen wir verstehen, indem wir es in seinem individuellen Verlauf nacherleben“. Also nicht erklären — auch der Historiker, der es „versteht“, hat nicht die Aufgabe, seinen Lesern es zu erklären, d. h. sie es verstehen zu lehren? Freilich, der blosse Erzähler braucht diese Aufgabe nicht zu kennen, er thut seine Pflicht, wenn er nur die Wirklichkeit, so wie sie war oder ist — denn er kann ja auch von Land und Leuten, von Sitten und Gebräuchen erzählen — anschaulich, lebendig darstellt; wie auch von dem Reisenden, oder dem, der sonst seine Erlebnisse schildert, insgemein nichts anderes verlangt wird.

II.

Aber Erzählen, ist denn das — Wissenschaft? In Rickerts Verstande allerdings; er statuiert, wie wir sahen, die Geschichte als „Wirklichkeitswissenschaft“ (255), sie habe die Aufgabe, das Wirkliche im Besonderen und Einzelnen zu suchen (ibid.), also kann sie garnichts besseres thun, als nachdem sie es gefunden, es darstellen, es erzählen. Und doch gibt Rickert zu (jene Bestimmungen sollen den Begriff der Geschichte noch als offenes Problem lassen): wenn man das „Allgemeine“ ausscheide, so werde Wissenschaft unmöglich; er beruft sich aber dann darauf, das Allgemeine sei ein vieldeutiger Ausdruck, und unternimmt, zu zeigen, dass es in jeder historischen Darstellung nicht weniger als vier verschiedene Arten des Allgemeinen gebe und „trotzdem“

müsse die Geschichte, im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, als die Wissenschaft „der individuellen und besonderen Dinge" angesehen werden. Dieser Lehre ist eine besondere Abhandlung gewidmet, die, in französischer Sprache erschienen, den Inhalt des zweiten Bandes der Schrift „Die Grenzen etc." skizzieren soll.*) Hier ist von dem Grundsatze, der den ersten Band beherrscht, dass Geschichte eine prinzipiell andere Betrachtung aller Wirklichkeit sei, nur im Vorübergehen noch die Rede. Nur am Schlusse (p. 19) wird ausgesprochen, die „historische Idee der Entwicklung" sei im 19. Jahrhundert auf die Körperwelt selbst angewandt worden [früher nicht? also gab es keine Embryologie vorher, kein Studium der Evolution und Involution von Tier und Pflanze?] und folglich die historische Methode in das *Gebiet* der Naturwissenschaften eingedrungen. Diese Tendenz begegne aber neuerdings einer entschiedenen Reaktion und werde vielleicht bald selber „der Geschichte angehören" [auch die Lehren Kopperniks, Galileis, Harveys, Newtons u. a. begegneten zu Zeiten einer entschiedenen Reaktion; sie gehören allerdings der Geschichte an — aber wie?]. Behauptungen und Voraussagungen, von denen (wie die Parenthesen andeuten sollten) die einen mich so seltsam anmuten wie die anderen. „Die historische Idee der Entwicklung" also aus der Geschichte auf die Naturwissenschaft übertragen? Ich finde im Gegenteil, dass von altersher den Historikern die gemeine Erfahrung, dass alles Lebende keimt, blüht und abstirbt, auch im Leben der Völker, der Städte und Reiche sich bewährend erschienen ist, dass sie in bewusstester Weise diese Ideen von dem bekannteren in das minder bekannte Gebiet übertragen haben. Dass der Gesichtspunkt des „Gewordenseins in der Zeit" auf die Arten angewandt wird, ist am allerwenigsten im Bereiche der „Naturgeschichte", also dort, wohin es gehört, etwas prinzipiell und logisch Neues, da man nicht nur von Individuen, sondern auch von Varietäten das zeitliche Werden von je beobachten, ja mit Willen bewirken konnte, und von Arten wusste man wenigstens längst, dass es auch aus-

*) Les quatre modes de l'Universel en histoire, par Heinrich Rickert: Revue de synthèse historique. T. II 2 No. 5 (Avril 1901) Paris 1901. p. 4 c. not.

gestorbene gibt; der Verallgemeinerung, dass Arten überhaupt entstehen und vergehen, stand nur auf der einen Seite das theologische Dogma, auf der anderen die Enge der bisherigen wissenschaftlichen Erfahrung und das scheinbare Gegenzeugnis der Paläontologie entgegen. Doch ist es niemandem in den Sinn gekommen, den Studien Harveys, Spallanzanis und Caspar Fr. Wolffs über die Entwickelung des Eis, der Spermatozoen und des menschlichen Foetus den naturwissenschaftlichen Charakter abzusprechen, weil diese Entwicklungen historisches Geschehen seien. Freilich: für sie war die Beobachtung und Schilderung des einzelnen Falles nur Mittel für ihre grosse Absicht, zu allgemeinen Schlussfolgerungen über die allgemeine Thatsache der organischen Entwicklung von Individuen zu gelangen — aber deswegen sollte der Begriff der Entwicklung den Naturwissenschaften eigentlich fremd sein und demnächst auf seine endgültige Ausweisung aus ihrem „Gebiet“ sich gefasst machen müssen? Rickert verzerrt und verdunkelt hier seinen eigenen Gedanken, der doch nur jenen Inhalt hatte, dass die Geschichtschreibung das Einzelne um seiner selbst willen wertschätze und berichte, und garnicht zu allgemeinen Begriffen kommen wolle, also z. B. auch den allgemeinen Begriff einer Volksentwicklung ablehnen müsse. Freilich: warum der Historiker diese Beschränkung sich auferlege und gar sich auferlegen solle, das vermag R. uns nicht zu offenbaren. Oder vollends: warum es nicht neben dem Historiker, der unter irgendwelchen ‚allgemeinen‘ Gesichtspunkten die vereinzelten Thatsachen erzählt, auch einen historischen Denker geben dürfe (werde sein Denken nun Philosophie der Geschichte oder sociologische oder wissenschaftliche Geschichte — in anderem Sinne als die Rickertsche Wissenschaft des „Erzählens individueller und einzelner Thatsachen“ — genannt), der solche Einzelheiten und Zufälligkeiten unter dem Gesichtspunkte betrachtet, dass ein Allgemeines und Notwendiges sich in ihnen darstellt, dass jene nur ein, wenn auch durch seine individuellen Merkmale noch so interessantes Beispiel einer allgemeinen, d. h. wenigstens allgemeineren Erscheinung des socialen Lebens darbieten, das fragen wir vergebens. Und doch will thatsächlich jeder historische Autor, der seine Thätigkeit von der des

Chronikschreibers sei es als pragmatische oder als genetische Historie unterscheidet, nichts anderes als solche allgemeine Betrachtungen mit der geschichtlichen Erzählung verbinden — warum sollte man sie nicht aus dieser Verbindung lösen können, indem man die sonst zu erzählenden Thatsachen als bekannt voraussetzt, warum nicht die Thatsachen unter dies Prinzip der Auslese bringen, demzufolge etwas um so merkwürdiger ist, je mehr es als gesetzmässig begreiflich dargestellt werden kann, je weniger es als zufällig und individuell dem wissenschaftlichen Verständnisse sich widersetzt —? „Aber dieses Zufällige und Individuelle hat nun einmal die allergrössten Wirkungen in der Geschichte: wieviel ist von dem Auftreten eines grossen Mannes abhängig, in der politischen Geschichte, wie in der Geschichte der Künste und Wissenschaften; wieviel entscheidet in Politik und Kriegsgeschichte die Laune oder der weise Entschluss eines Fürsten!“ Allerdings, das Auftreten grosser oder erlauchter Persönlichkeiten! Die grossen Persönlichkeiten erscheinen vereinzelt unter vielen kleinen, grössere überhaupt fallen unter kleineren auf, sie erscheinen in verschiedenen Gebieten — in welchem der Einzelne erscheine, ist sichtlich durch seine Abstammung, Erziehung u. s. w. bedingt; so ist es in den meisten Ländern viel wahrscheinlicher, dass ein hervorragender Politiker aus dem Stande der adligen Grundbesitzer hervorgeht, als aus dem der Fabrikanten und Kaufleute, innere und äussere Umstände begünstigen jenen, um einen solchen Menschen hervorzubringen und um ihn emporzubringen. Wir können mit leidlicher Sicherheit voraussagen, dass sich dies im Lebenslauf der nächsten Generation kaum verändern wird, wenn nicht sehr ungewöhnliche, also, soweit wir urteilen dürfen, unwahrscheinliche Ereignisse störend dazwischen treten. Grosse Menschen, wie kleine, sind bedingt und bestimmt durch das, was ist und geschieht, so gut wie sie ihrerseits es bedingen und bestimmen; sie sind die Erzeugnisse und Geschöpfe sowohl als die Träger und Potenzen der jedesmaligen Geschicke eines Volkes. Alle arbeiten an gegebenem, überliefertem Material, an gestellten Aufgaben, an Notwendigkeiten und Gebotenheiten. Alle bedingen einander gegenseitig, hemmend und fördernd, beschränkend und erweiternd, kämpfend, konkur-

rierend, herrschend, gehorchend, helfend, ehrend, drückend, mindernd — jeder Kreis, jede Gruppe den anderen (die andere), in jedem Kreise, jeder Gruppe die Einzelnen einander — jeder nach seinen Kräften, daher der „grosse" Mann wichtiger, tiefer, nachhaltiger wirkend, als ein durchschnittlicher — aber der mittelmässige, wenn günstig situiert, z. B. auf einem Throne, nimmt es mit dem grossen auf —; in einigen Beziehungen mehr als tausende zusammen, jedenfalls aber qualitativ anderes, als die vielen um ihn her, und für manche Betrachtungen ist es gerade das besondere Werk, das z. B. ein grosser Künstler geschaffen hat, was die historische Bedeutung für uns enthält, und zwar gerade das Unterscheidende, Individuelle, Einzige daran — wie, wenn der historische Denker bei solchem verweilen muss? Er wird doch wohl auch hier sagen, das edelste Werk sei ein seltenes unter vielen gemeinen, und wenn etwa für die ästhetische Ansicht jenes „unvergleichlich" ist, so darf doch der wissenschaftlich Denkende des Vergleichens niemals sich entschlagen, und wird sich die Aufgabe setzen, zuerst das Gemeine, das Allgemeinere zu verstehen, d. i. aus seinen Ursachen und Bedingungen zu erklären, um emporsteigend auch das einzigartige Produkt aus dem Hinzukommen höchst besonderer Ursachen und Bedingungen entwickelnd abzuleiten; er wird aber immer finden, dass das Beste auf einem breiten Grunde des Guten ruht, und was sich über die Tradition erhebt, am meisten aus ihr empfangen und gelernt hat. Wenn etwas übrig bleibt als das schlechthin Individuelle, so heisst dies, dass hier die wissenschaftliche Ansicht ihre Grenze findet und dass die bewundernde Anschauung ihr Vorrecht behält. — Be- und Verwunderung wird oft für den Anfang des wissenschaftlichen Denkens ausgegeben, sie ist aber auch dessen Ende, jedenfalls ist sie von ihm verschieden und bezeichnet allerdings seine Grenzen, weil es nicht mehr verallgemeinern, nivellieren, auf Regeln beziehen kann[1].)

[1]) Die Geschichte überhaupt, und insbesondere die politischen Entwicklungen aus grosser Männer Absichten und Thaten erklären, diese aber als zufällig auffassen (wie bei Rickert vorherrschende Tendenz), ist ein entschiedener Rückschritt gegen die bei unsern besten Historikern, auch bei Ranke, längst eingewurzelte philosophische Ansicht, der z. B. Kant

Alles das nennt aber Herr Rickert spezifisch-naturwissenschaftliches Denken, und meint, ein anderes wissenschaftliches Denken, das sich auf Wirklichkeit als Summe einmaliger Fakta beziehe, habe es zwar auch mit Allgemeinheiten zu thun, aber mit Allgemeinheiten in ganz anderem Sinne. Diese will er in den vier Modi schildern, denen die französische Abhandlung gewidmet ist. Nur dem letzten dieser Modi nach soll es sich um allgemeine Begriffe handeln, die „in jeder historischen Untersuchung nicht nur als Mittel, sondern auch als Zweck der Darstellung ihre Stelle finden" (S. 15). Sodann wird ungefähr im Sinne, wie hier angedeutet, anerkannt, dass man in jeder „historischen Erzählung" auch allgemeine Begriffe antreffen müsse; aber die Geschichte könne sich niemals prinzipiell darauf beschränken, weil eben die persönliche Thätigkeit des Einzelnen einen unberechenbaren Einfluss auf Jahrhunderte hin ausüben „könne". Ueberdies seien (S. 17) die Begriffe des Allgemeinen und des Besonderen relativ, folglich erhalte man eben durch Vergleichung eines allgemeinen Begriffs mit einem allgemeineren ein individuelles Objekt: dies sei auf Gruppen wie auf Individuen anwendbar, der Begriff habe im historischen Exposé nicht zum Zweck, die allgemeine Natur einer Art, sondern eben die Individualität der Gruppe oder des Individuums zum Ausdruck zu bringen; der Inhalt eines Begriffes nehme einen ganz anderen Sinn an, je nach der Gesamtheit der Relationen, in die er gesetzt werde, und nach dem Princip, das seiner Bildung zu Grunde liege. Es handle sich in keinem Falle um Bildung eines Systems von Begriffen für die Geschichte, und wenn dessen ungeachtet sie allgemeine Begriffe, die sich auf Gruppen beziehen, in sich einschliesse, so sei der Grund lediglich der, dass in vielen

Ausdruck gegeben hat: „Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, dass, indem sie, ein jedes nach seinem Sinne und einer oft wider den andern, ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als an einem Leitfaden fortgehen, und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt wäre, ihnen doch wenig gelegen sein würde" (Idee zu einer allgem. Gesch. Eingang). Ein Bewusstsein von ihrer — wie es wohl sehr stark ausgedrückt wird — Marionetten-Eigenschaft haben gerade leitende, handelnde Männer, wenigstens wenn sie zurückblickend reflektierten, oft gehabt, z. B. Napoleon, Bismarck! (Vgl. beider Memoiren, Gespräche u. s. w.)

Fällen das was wichtig sei für alle Glieder der Gruppe — und dies sei der eigentliche Gegenstand der Geschichte — sich *au même titre* in allen Teilen der Gruppe wiederfinde, Diese Koinzidenz sei aber, logisch betrachtet, rein zufällig. Niemals denke der Historiker daran, seine Begriffe unter noch allgemeinere zu subsumieren oder gar unter ein ganzes System allgemeiner Begriffe, er wolle keinesfalls vermittelst ihrer den allgemeinen Charakter einer Art, sondern immer nur eine bestimmte historische Gruppe mit ihren besonderen und individuellen Merkmalen darstellen. — Ueberall ist hier ersichtlich, dass die vorgetragene Wissenschaftslehre aus dem wirklichen Verfahren der Historiker ihre Verallgemeinerungen ableiten will — ohne die Frage aufzuwerfen, ob dieses wirkliche Vorfahren ein wissenschaftliches sei oder etwa nur versuche, ein solches zu werden. Die ursprüngliche Unterscheidung, kraft deren Geschichte wesentlich als Methode und im Gegensatze zur Naturwissenschaft als Methode erschien, ist dagegen, wie gesagt, in den Hintergrund verdrängt worden. Ich halte diese Unterscheidung ihrem Kerne nach für richtig, wenn auch nicht für erschöpfend, und wenn ich auch den Gebrauch des Terminus Geschichte hier als unnötig und als irreführend verwerfe. Ich meine nämlich, man müsse allerdings unterscheiden zwischen reiner Wissenschaft, die ihrem Wesen nach, wie es durch die Denker aller Zeitalter beglaubigt wird, ein System von allgemeinen Begriffen und Urteilen ist, und dem wissenschaftlichen Begreifen und Beurteilen gegebener Wirklichkeit. Auch dieses kann in ein System auswachsen und dann selbst eine (besondere) Wissenschaft heissen, insofern als es auf einen geschlossenen Kreis von Erscheinungen und auf regelmässig wiederkehrende Vorgänge sich bezieht. Aber auch solche Vorgänge, die nach erkennbarer Regel sich wiederholen, oder doch begriffen werden als ihrer allgemeinen Natur nach durch dauernde oder periodisch wiederkehrende Ursachen hervorgerufen, bieten dem Beschauer, teils durch die Art ihrer Erscheinung, teils durch die Komplikationen, in die sie eintreten, zugleich eine Seite dar, von der gesehen sie ausserhalb jedes Systemes fallen und gerade in ihrer nach Raum und Zeit individuellen Bestimmtheit zunächst

der Wahrnehmung sich darbieten und sodann zur Erklärung ihrer besonderen Eigenschaften auffordern. Nicht bloss „die Wirklichkeit, die wir als Kultur betrachten", wie Rickert meint (Kulturwissensch. u. Naturwissensch. S. 45), „muss zugleich auch immer auf das Besondere und Individuelle hin angesehen werden", sondern zahlreiche Vorgänge und Erscheinungen der Natur verlangen dies in jeder konkreten Wissenschaft nicht minder. Jeder Fixstern und jeder Planet, die Sonne, die Erde und ihr Mond, alle können nur als individuelle Erscheinungen auf angemessene Art betrachtet werden, neben welcher Betrachtung die Betrachtung als eines Fixsterns, einer Sonne u. s. w. notwendigerweise zurücktritt oder ganz bedeutungslos wird. Und Vorgänge, wie etwa ein Venus-Durchgang, eine totale Sonnenfinsternis, eine enorme vulkanische Eruption sind nicht in dem Sinne von Kulturvorgängen verschieden, dass sie nur als Exemplar für einen mehr oder minder allgemeinen Begriff in Frage kommen. Andererseits gilt eben dies für eine grosse Menge wirklicher und unzweifelhafter Kulturvorgänge. Z. B. der Pomp, mit dem Könige und Kaiser einander als Gäste beehren, ihre friedlichen Beteuerungen und Umarmungen, die Verleihung von Regimentern u. s. w., so sehr auch die Zeitungen als Chronikschreiber beflissen sind, die „individuellen Gestaltungen" dieser Vorgänge „idiographisch" der Mit- und Nachwelt zu überliefern, so sehr auch die Hof- und etwa die Militär- und andere „patriotische" Historiker die „Kulturwerte" dieser Dinge würdigen mögen — für den Volks-Historiker wie für den Philosophen, der die moralische und politische Seite historischer Thatsachen ins Auge fasst, sind sie in Wahrheit nur „gleichgültige Gattungsexemplare, für das ebenso gut ein anderes derselben Gattung eintreten könnte" (Rickert a. a. O. S. 45). An Stelle der (wie es scheint, später erst entdeckten) vier Modi des Allgemeinen ist in der hier angezogenen mittleren Abhandlung der „Kulturwert" das alleinige „Prinzip der historischen Begriffsbildung" und damit der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, der „Auswahl aus der unübersehbaren Fülle der Objekte". Auf den naheliegenden Einwand — der freilich die Frage, ob eine Wissenschaft einmaliger und individueller Thatsachen möglich sei, gar nicht

trifft — dass die Kulturwerte für jede politische und religiöse Partei, für den Theologen oder den Naturforscher, den Aesthetiker und den Ethiker verschieden seien, antwortet der Verfasser am Schlusse dieser Schrift (S. 61 ff.) mit Behauptung der Möglichkeit eines „Kulturwertsystems" und der „Herausbildung eines objektiven und systematisch gegliederten Begriffes der Kultur" — dieser unbedingt allgemeingültige Wert der Kultur soll dem unbedingt allgemeingültigen Gesetz der Natur „entsprechen" (S. 64) und sei „die unumgängliche Voraussetzung, wenn man für die Kulturwissenschaften Objektivität im höchsten Sinne in Anspruch nimmt" (S. 64). Auf Kulturwissenschaften oder, wie es früher öfter heisst, historische Kulturwissenschaften wird nämlich hier alles ausgedehnt, was sonst über die Geschichte gesagt wurde; nur dass die subjektive und methodologische Bedeutung, die dem Begriff der Geschichte gegeben wurde, auch hier ausser acht gelassen ist, wenn sie gleich hie und da in Erinnerung gebracht wird: die Vermittlung soll darin liegen, dass „die für alle Kulturobjekte notwendige Betrachtung eben ihre Darstellung nach historischer Methode ist, und dass der Begriff dieser Methode zugleich nur aus dem Begriff der Kultur sich verstehen lässt" (S. 18); Mittelgebiete gebe es zwar, aber „bei Erforschung des Naturlebens" werde doch „hauptsächlich nach naturwissenschaftlicher, bei Erforschung des Kulturlebens nach historischer Methode verfahren" (S. 19). „Werde verfahren" — und so ist auch im folgenden immer, bis zu jenem Schlussabschnitt, von dem wirklichen Verfahren der Historiker die Rede, nicht von einem vorgestellten, möglichen und idealen; die Logik, die hier vorgetragen, und der Meinung des Aristoteles, dass das Besondere in die Wissenschaft nicht gehöre, ausdrücklich entgegengesetzt wird, will „die Wissenschaften nicht meistern, sondern verstehen" (S. 37). „Es *giebt* Wissenschaften, die nicht auf Bildung allgemeiner Begriffe . . . gerichtet sind, und das *sind* die historischen Wissenschaften" (das.). Dagegen am Schlusse (S. 64): „So giebt es schliesslich keine Geschichtswissenschaft" — und das ist ja hier nur ein anderer Name für Kulturwissenschaft — „*ohne Geschichtsphilosophie*". Daraus würde folgen, dass es bisher überhaupt keine Kulturwissen-

schaften giebt. Zum mindesten müssten die so genannten mit einer geringeren Hochachtung des Philosophen sich bescheiden müssen; denn er macht nun in der That Anspruch darauf, sie zu 'meistern'. In der That herrscht nicht, wie aus Rickerts Darstellung entnommen werden könnte, Friede und Harmonie, sondern ein starker Gegensatz und Kampf zwischen einer systematischen und einer historischen Behandlung der 'Kulturwerte': die letztere, ehemals durchaus dienend und untergeordnet, hat jene frühere, die als die philosophische und wissenschaftliche immer gegolten hatte, völlig zu verdrängen und zu überwinden gesucht und ohne Zweifel den äusseren Erfolg für sich behalten. Nur etwa die Aesthetik und mehr noch die Ethik — mit deren Tendenzen alle jene allgemeinen oder philosophischen Lehren innerlich verwandt waren — haben sich einigermassen gegen die historisierende Zersetzung ihres dogmatischen Bestandes zu erhalten gewusst. Diese ganze „Richtung auf die Geschichte" im antisystematischen Sinne (von deren Vorwalten im 19. Jahrhundert Rickert nichts bemerkt haben will — gegen Paulsen — Die Grenzen S. 1) ist freilich nicht älter als zwei bis drei Menschenalter, und im gegenwärtigen sind die reassertorischen Bemühungen um neue allgemeine oder philosophische Lehren von Recht, Gemeinwesen, Religion schon unverkennbar; wir könnten ihnen Rickerts Forderung der „Einheit und Objektivität unserer Wertungen" und in der That seine ganze Auffassung der Geschichte, wenn sie als eine rationale und reformatorische verstanden werden dürfte, anreihen; nur können wir leider nicht sagen, dass uns bei ihm eine durchdringende Erkenntnis der vorhandenen Elemente, Strebungen und Gegensätze in den Kulturwissenschaften begegnet ist. Vielmehr lassen uns die bisherigen, freilich fragmentarischen Auslassungen dieses Autors über den wesentlichen Kontrast zwischen Geschichte und Naturwissenschaft im höchsten Grade unbefriedigt. Denn sie kommen immer darauf hinaus, die blosse Beschreibung von Thatsachen (sofern diese einen zeitlichen Verlauf haben), wenn sie auch noch so weit von objektiven Wertungen entfernt bleibt, als Wissenschaft geradezu zu feiern, und die begriffliche Wissenschaft als „tötende Allgemeinheit" von allen Kulturthatsachen auszuschliessen: wenn

es auch an Reserven und scheinbaren Deckungen nicht fehlt: so wird von den „methodisch-naturwissenschaftlichen Bestandteilen in der Kulturwissenschaft“ S. 55 gesprochen, ja geradezu von „den nomothetischen Kulturwissenschaften“ S. 58; ein Kulturbegriff bestimme aber auch bei ihnen nicht nur die Objekte, sondern mache „in gewisser Hinsicht“ auch die Begriffsbildung historisch und teleologisch. Hiervon geschieht dann eine höchst sonderbare Anwendung. Der Verf. spricht herablassend von den neueren Bemühungen, Kulturerscheinungen in ihren primitivsten Stadien bei den sogenannten Naturvölkern aufzusuchen — man müsse dabei sich hüten, dass man den historischen Begriff eines Kulturobjektes nicht auf Wirklichkeiten ausdehne, „die nicht mehr Kultur genannt werden sollten“; man „dürfe“ dabei doch immer nur Begriffe von einer relativ geringen Allgemeinheit verwenden. „Man wird z. B. ganz sicher sein müssen, ob eine Bethätigung, die man für Kunst hält, auch wirklich mit dem noch irgend etwas gemein hat, was *wir bei uns Kunst nennen*, und das ist nur mit Hülfe eines historischen Kulturbegriffes von Kunst möglich. Sonst kann das Hineinziehen irgend welcher beliebiger Produkte primitiver Völker, *bei denen ästhetische Wirkungen für ihre Erzeuger gar nicht in Betracht kommen*, in der Kunstwissenschaft lediglich Verwirrung stiften . . .“ Wie, wenn nun die Absicht auf ästhetische Wirkungen eben zu dem Späten und Hohen gehörte, dessen Entstehung aus unabsichtlichen, zufälligen solchen Wirkungen gerade dann erforscht werden muss, wenn man „das, was wir bei uns Kunst nennen“, historisch verstehen will? Zu schweigen davon, dass kundige Ethnologen diesen Philosophen um sein sicheres Wissen über die ästhetischen Absichten primitiver Völker beneiden werden. So viel auch das Wort Entwickelung hier vorkommt, so mündet diese „Geschichtslogik“ doch in Verkennung und Ablehnung des gesammten Begriffes der Entwicklung. Die Anfänge der Kunst haben, wie die Anfänge anderer Dinge, mit dem, was „wir“ heute so nennen, für eine oberflächliche Ansicht vielleicht „nichts“ gemeinsam; Aufgabe des wissenschaftlichen Forschers ist es eben, das Gemeinsame zu entdecken, und gewahr zu werden, „dass nun das, was der Idee

nach gleich ist, in der Erfahrung entweder als gleich oder als ähnlich, ja sogar als völlig ungleich oder unähnlich erscheinen kann" („darin, fährt Goethe fort, „besteht eigentlich das bewegliche Leben der Natur" — und ich denke, wir werden daran festhalten, dass das Leben der Menschen dazu gehört).

III.

Unter keinen Umständen und in keiner Hinsicht kann die blosse Erzählung oder die noch so sehr veredelte Kunst der Erzählung oder der Inhalt einer noch so ausgebreiteten Erzählung eine Wissenschaft heissen: schon darum nicht, weil die Idee eines geschlossenen Ganzen von Wissbarem, Wissenswertem, Gewusstem vollständig ferne liegt: Geschichte als System ist ein Unding, jede Wissenschaft will aber ein System sein. Die „Geschichtswissenschaft" gehört dem losen, aber für seinen Zweck unanstössigen Sprachgebrauche der Universitäten an; daneben lebt in allen philosophisch geschulten Köpfen das Bewusstsein von dem Gegensatz der Begriffe Geschichte und Wissenschaft. Auch Rickert bezieht sich ja fortwährend darauf als auf die „herkömmliche" Ansicht; er unternimmt es, sie zu zerstören, aber wir dürfen mit Sicherheit voraussetzen, dass es ihm nicht gelingen wird; im Gegenteil: er wird dazu beitragen, dass wir uns des Unterschiedes zwischen blosser Geschichte und wirklicher Wissenschaft schärfer bewusst werden. Geschichte kann wissenschaftlich sein und werden, in dem Masse, als sie die Ereignisse als Naturereignisse, obgleich durch menschliches Wollen vermittelte, aufzufassen gelernt hat. Was aber als Geschichtswissenschaft an den Universitäten verstanden, geübt und gelehrt wird, ist thatsächlich etwas ganz anderes, es ist überhaupt von der Geschichtschreibung durchaus verschieden: die tüchtigsten und wissenschaftlichsten Historiker haben in der Geschichtschreibung wenig oder nichts geleistet; umgekehrt: einige der glänzendsten und erfolgreichsten Geschichtsschreiber waren in der historischen Wissenschaft schwach; diese historische Wissenschaft ist wesentlich Studium und Kritik der Quellen und Hülfsmittel zur Erkenntnis historischer Thatsachen, eine Aufgabe, die allerdings logisches Denken und wissenschaftliche Methode in hohem Masse in Anspruch nimmt: vorzugsweise

Rechnung mit psychologischen und sonst natürlichen Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Gewissheiten. An einer wissenschaftlichen Behandlung der erzählten Thatsachen selber versuchen sich wenigstens die neueren Historiker regelmässig, wenn sie auch allzu oft die wissenschaftliche Auffassung der Dinge mit groben theologischen oder unklaren metaphysischen Gesichtspunkten verquicken; jedenfalls liegt diese Behandlung und Interpretation ausserhalb der Erzählung, ist *toto genere* verschieden von dem Haften an der Einmaligkeit, Einzigkeit und Unvergleichlichkeit der dargestellten Persönlichkeiten, Begebenheiten oder Zuständlichkeiten. Vergleichen ist die Grundfunktion des wissenschaftlichen Bewusstseins, wie eine des Denkens überhaupt. Wenn dagegen mit Grund gesagt wird, der „Weltprozess" sei etwas schlechthin Einziges und die Geschichte als Ganzes, als bisher erkennbare Entwicklung des Menschengeschlechtes, der unserem moralischen Interesse zunächst liegende Ausschnitt daraus, in Bezug auf dieses Stück aber, wie in Bezug auf den gesamten Weltprozess könne die letzte Aufgabe keine andere sein als „Erzählung" — Vorstellung, Wiedergabe dieser einzigen Wirklichkeit in Worten, die zwar als solche auf allgemeine Begriffe hinweisen, aber doch hier nur die unerlässlichen Hülfsmittel sind, um ein Individuelles zu schildern —, so kann man dies völlig gelten lassen, ohne doch zu der Einräumung genötigt zu sein. dass diese endliche Beschreibung und Erzählung des Weltgeschehens — die wahre Weltgeschichte, wenn sie möglich wäre — die wesentlichen Merkmale einer Wissenschaft darbieten würde; vielmehr wäre sie immer nur Voraussetzung und Anfang der wissenschaftlichen Bearbeitung solches Materiales; so gut wie sonst in den „beschreibenden Naturwissenschaften" wäre Klassifikation die unmittelbar gestellte Aufgabe, denn es wäre nicht einzusehen, warum nicht Vorgänge, wenn sie gleich Teile eines einzigen Ganzen bilden, so gut wie Dinge oder Wesen, die einem „Reich" und zuletzt dem All-Naturreich angehören, sich sollten klassifizieren lassen; in der That geht jede Menschheitgeschichte, sobald sie nur „Perioden" unterscheidet, sobald sie Geschichte der Chinesen von Geschichte der Aegypter oder Geschichte der Reiche von Geschichte der Litteraturen trennt, geht

über die Erzählung des einigen und einmaligen Verlaufes hinaus: sie klassifiziert Vorgänge. Der Name „Weltgeschichte“ selber, der auf so seltsame Art, man könnte sagen volksetymologisch missdeutet zu werden pflegt[1]), bedeutet den Gegensatz gegen die vom ursprünglichen (und bis heute mächtigen) gelehrten Standpunkte aus ungleich wichtigere „Kirchengeschichte“. Ueberdies hat auch die Geschichtschreibung, wie sie ist, es keineswegs ausschliesslich mit einmaligen Vorgängen (ganz abgesehen von deren unendlich vielfachen Aehnlichkeiten, den Wiederholungen durch Gewohnheiten, durch Nachahmungen u. s. w.) zu thun. Sie ist, ohne sich dessen bewusst zu sein, ja wider ihren Willen, wissenschaftlicher, als schon Kant — so lange vor Buckle, der die akademischen Historiker so heftig aufgeregt hat — durch Hinweisung auf die statistischen Regelmässigkeiten sie machen wollte. Sie sind immer genötigt gewesen, mit dem social-psychologisch Zuständlichen und Allgemeinen, mit Gesetzen im eigentlichen sociologischen Sinne des Wortes, mit Sitten und Rechten, Institutionen und Verfassungen sich auf das eingehendste zu beschäftigen, wenn gleich ohne darauf aufmerksam zu werden, dass eine unendliche Menge von Vorgängen, von Handlungen, auch historisch bedeutsamsten, darin ihren Grund haben, und dass das gesamte Leben der Menschheit erfüllt ist von der Gültigkeit der beiden allgemeinen „Gesetze“: 1. dass sociales Wollen das individuale Wollen zu bestimmen tendiert und prätendiert, 2. dass sociales Wollen die Individuen überdauert, die es konstituieren und die ihm gehorchen. — Dagegen haben wir gesehen, dass nach Rickerts Behauptung der objektive Wertmassstab die Geschichte zur Wissenschaft machen soll oder schon macht. Er bedient sich zur Begründung dessen auch eines *Argumentum ad homines*, nämlich *naturalistas:* es gebe (Kulturwissensch. S. 65) ein Stück der Geschichte, für welches auch die Naturwissenschaft die von ihm entwickelten logischen

[1]) Sogar von Wundt, wie ich ihn verstehen muss, wenn er (Logik II² S. 318) schreibt: „Der Begriff „Weltgeschichte“ ... weist zugleich darauf hin, dass die Menschheit nicht bloss der für uns wichtigste und interessanteste, sondern dass sie auch derjenige Teil der Welt ist, in dem alle wesentlichen Inhalte des Geschehens, selbst des Naturgeschehens, zusammenfliessen.“

Prinzipien der Bearbeitung wohl als wissenschaftlich werde anerkennen müssen, das sei die Geschichte der Naturwissenschaft selbst; sie könne nicht leugnen, dass ihr eine historische Entwicklung in unserem Sinne vorangegangen sei, die notwendig in ihrem einmaligen und individuellen Verlauf unter dem Gesichtspunkte eines Wertmassstabes von objektiver Geltung betrachtet werden müsse. . . . „Die Naturwissenschaft" möge mir erlauben, in ihrem Namen darauf zu antworten. Ich würde dann sagen: ob der Wertmassstab, den mein Leib- und Hofhistoriker an meine Vergangenheit anlegt, objektiv gültig sei, ist mir ziemlich gleichgültig; denn ich bin überzeugt, dass z. B. eine Geschichte der vor-Darwinschen Botanik von einem reinen Systematiker ebensogut wie von einem Darwinisten geschrieben werden kann, obgleich der Wertmassstab der beiden ein völlig verschiedener sein wird. Es liegt mir weit mehr daran, dass er gleich einem anderen Chronikschreiber das Denkwürdigste aufzeichne und meinetwegen auch beredt und schön darstelle, was aber als das Denkwürdigste zu gelten habe, hängt weniger von „historischer Begriffsbildung", als davon ab, in welchem Umfange und also für welchen Zweck er seine Chronik verfassen will oder soll; wenn die Strenge der Auswahl nach dem Massstabe des unbestreitbar höchsten Wertes die historische Wissenschaft ausmacht, so wäre ja wohl das kürzeste Kompendium die am meisten wissenschaftliche Geschichte. Ob aber und inwieweit etwa mein (naturwissenschaftlicher) Begriff 'Entwicklung' auf den gesamten Verlauf meiner Geschichte anwendbar sei, wage ich nicht zu beurteilen, Ihr wollt aber von historischer Entwicklung nur dort sprechen, „wo die Reihe von den mit Rücksicht auf ein bedeutsames Resultat bedeutsamen Vorstufen gemeint ist" (Kulturwissensch. S. 50) — ein deutlicher Begriff scheint mir das eben nicht zu sein; und wenn Ihr ferner meint, der Kulturwert sei das geschichtlich Allgemeine, dieser entwickle nur in dem Einmaligen und Individuellen sich allmählich und werde dadurch allein wirklich (das. S. 51) — so scheint mir die Anwendung auf die Geschichte der Naturwissenschaft oder irgend einer Wissenschaft sehr gewagt zu sein; denn, weil der gesamte Verlauf ein einmaliger und individueller, so drückt er

darum nicht in lauter einmaligen und individuellen Fakten sich aus, sondern gar sehr in jenen vielmaligen und überindividuellen („socialen") Erscheinungen, die wir Strömungen, Richtungen, Schulen, herrschende Anschauungen, ja auch Liebhabereien und Moden zu nennen pflegen, für deren Verständnis wohl eine allgemeine Theorie der socialen Erscheinungen in derselben Weise erforderlich und dienlich sein dürfte, wie etwa für das Verständnis des Golfstroms eine Theorie der Meeresströmungen — und es scheint, dass die Idee der Entwicklung als eines allmählichen und gesetzmässigen Verlaufes gerade durch diese socialen Erscheinungen gedeckt wird, während das hervorragende Einmalige, Individuelle, Epochemachende durch dieselbe Idee notwendigerweise in eine untergeordnete Stellung gerückt würde — das Allgemeine wäre auch hier das Mächtigere —, so dass auch hier das Scheinbare nicht mit dem Wirklichen identisch ist. Für die blosse Erzählung freilich werden die Leistungen der Einzelnen, und am meisten die der Grossen immer im Vordergrunde stehen, so gut wie für die vorkoppernikanische Astronomie die Beobachtung und Beschreibung der scheinbaren Bewegungen der Planeten, der Sonne und des Erdmondes. Wenn Ihr daher auf diese blosse Erzählung eines einmaligen Verlaufes, wenn Ihr insonders auf die Unvergleichlichkeit und für die Theorie Unfassbarkeit der Persönlichkeiten in der Geschichte alles Gewicht legt, so dürft Ihr nicht gleichzeitig die Entwicklung als die eigentliche historische Kategorie proklamieren; denn wenn auch dieser „vieldeutige Begriff" (Kulturw. S. 50) oft nur als Redensart gebraucht wird, so ist doch die Vorstellung eines gesetzmässigen Zusammenhanges von Veränderungen davon unablösbar, und der Statuierung von Gesetzmässigkeiten stellt Ihr ja ausdrücklich Eure „idiographische Wissenschaft" — eine *contradictio in adjecto* — entgegen. — Um nun wieder im eigenen Namen zu reden, so hebe ich aufs neue hervor und führe des näheren aus, dass ich in dem Grundgedanken Rickerts einen (ich muss sagen entstellten) Ausdruck der Wahrheit erkenne, dass unterschieden werden müssen: reine oder abstrakte Wissenschaften, die ihre vollkommene Gestalt als deduktive Systeme erhalten, und angewandte oder konkrete Wissenschaften,

die wesentlich induktiv, d. h. auf Sammlungen erfahrener Thatsachen beruhend, durch Anwendung der reinen Wissenschaften zu Theorien sich erheben, die aber im Gegensatze zu den schlechthin allgemeinen und notwendigen — auf die apriorischen Elemente des Denkens zurückführbaren — Theorien der reinen Wissenschaften, einen hypothetischen und Probabilitäts-Charakter tragen; von dieser Art sind alle Theorien, die da nicht beobachtete, vielleicht nicht beobachtbare, aber mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit erschlossene Thatsachen — Dinge und Vorgänge — supponieren und behaupten[1]). Und dazu gehören alle Theorien, die eine stattgehabte Entwickelung empirischer Dinge, so gut wie die eine wahrscheinliche Ursache empirischer Ereignisse, sofern diese Entwickelung oder Ursache nicht als Thatsache verifiziert werden kann, vermuten oder postulieren. In allen empirischen Wissenschaften — von denen Rickert allein handeln will — ist es ein anerkannter Grundsatz von höchster Wichtigkeit, Thatsachen und Theorien streng zu unterscheiden. Die Uebertretung dieses Grundsatzes wird spekulativen Enthusiasten, denen sich gelegentlich ein sonst gewissenhafter Naturforscher zugesellt, mit Grund zum Vorwurf gemacht. Viel schärfer muss der Vorwurf gegen einen Logiker sich wenden, der diesen Fehler zum Prinzip einer Wissenschaftslehre zu erheben sich unterfängt. Ich sage, dass dies geschieht, wenn Rickert die Erzählung histo-

[1]) Ich habe immer Herbert Spencers „Classification of the Sciences" (3ª ed. Lond. 1873) für bedeutend und anregend gehalten, eine Schrift, die in Deutschland, ausser durch Wundts dem gleichen Thema gewidmete Arbeit, die sie vielfach berichtigt, nicht bekannt geworden zu sein scheint. Was hinter Rickerts und Windelbands Darstellung Richtiges ist, kommt darin richtiger zur Geltung; wenn auch die „Kulturwissenschaften" dabei zu kurz kommen, die Spencer nur als seine letzte konkrete Wissenschaft „Sociologie" kennt. Auch ich ziehe den Terminus „Kulturwissenschaften" den „Geisteswissenschaften" vor und habe in der That jenen schon in einem (ungedruckten) Manuskripte von 1881 gebraucht. Die von Rickert (Die Grenzen S. 299) als originelle Schrift ausgezeichnete *Etude logique* von Adrien Naville scheint, wie so viele neuere französische Arbeiten, auf Spencer zu basieren. Rickert nennt (das. S. 225) Comte, Mill, Spencer Verfechter der „naturwissenschaftlichen Universalmethode" — naturwissenschaftlich hier in „unserem" oder in welchem Sinne?

rischer Vorgänge konfundiert und für gleichen Wesens erklärt mit der Theorie oder Lehre, dass die Arten der Organismen durch Abstammung mit einander zusammenhängen, dass also die Entstehung einer Art aus einer andern Art als zeitliches Geschehnis stattgefunden hat, und wenn er darin bald die Ansicht „der Welt der Lebewesen als eines einmaligen historischen Vorganges“ (Die Grenzen S. 281), bald ein „Uebergreifen des historischen Verfahrens in das Gebiet der Naturwissenschaften“ (Kulturw. S. 53, „Anwendung des historischen Begriffs der Entwickelung“, „Eindringen der historischen Methode in das Gebiet der Naturwissenschaften“ in der französ. Abhandlung S. 19) findet. Das günstigste Urteil, das ich über diese Vermischung zu fällen wüsste, wäre noch, dass sie den Begriff des historischen Verfahrens völlig verschwommen macht und den eminenten Vorzug, den es durch den Gebrauch der auf menschlichen Kultureinrichtungen beruhenden Urkunden zur Feststellung von Thatsachen des Kulturlebens — freilich noch lange nicht einer Wissenschaft desselben — geniesst, preisgiebt zu Gunsten eines vagen Begriffs, worin von dem spezifisch-historischen Verfahren nichts übrig bleibt, ausser dass es auf 'Wirklichkeit' — als solcher angehörig sollen aber nur zeitliche Ereignisse begriffen werden — sich bezieht, und zwar zufälligerweise zunächst auf solche Ereignisse, die mit der Menschheit zu thun haben („alle Wirklichkeit geschichtlich in unserem Sinne“, Die Grenzen S. 257; dies wird dann eingeschränkt Kulturwiss. S. 49: „Seine Geschichte hat, *wenn wir alles Seiende als gleichwertig ansehen*, ein jedes Ding in der Welt, ebenso wie jedes seine Natur hat“). Und so werden denn des Langen und Breiten in der Grenzen-Schrift die mehr oder weniger historischen Bestandteile, das relativ Historische, der historische Charakter des Materials und die historische Methode in den Naturwissenschaften, freilich „vor allem in den biologischen Disziplinen“ (S. 271), aber auch in der Chemie, „ja als logische Möglichkeit sogar in der Physik“ (S. 272) durchgenommen: dies alles auf Grund eines rein problematischen Begriffes von historischem Charakter, historischer Methode, von Historischem überhaupt! wie mit besonderem Nachdruck oft hervorgehoben wird:

trotz dieser Ausführungen „haben wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung [nur] soweit kennen gelernt, als notwendig ist, um zu zeigen, worin das logische Wesen der historischen Wissenschaft nicht bestehen kann“ (S. 303). In der Kulturwissenschaft-Schrift wird, wie wir sahen, der problematische Begriff in einen assertorischen verwandelt; die Bestimmung des bis dahin rein methodologischen Begriffes, der aber auch festgehalten wird (S. 38), geschieht hier nach dem Objekte, nämlich den Kulturgegenständen oder Kulturwerten (wobei dann das Merkmal der Objektivität, das sonst dem Begriff der Wissenschaft zugestanden war, rein problematisch wird, wie oben referiert); entsprechenderweise bedeutet Natur hier, obgleich wiederum die rein methodologische Bedeutung festgehalten wird, zugleich den Gegenstand der Naturwissenschaften! (S. 51.) Daher heisst von nun an die nach der ersten Schrift völlig legitime, ja notwendige Anwendung der Methode Natur auf Kulturgegenstände, der Methode Geschichte auf die Gegenstände der Naturwissenschaften, ein „Uebergreifen“ oder „Eindringen“, und erörtert werden in dem deutschen Vortrag wie in dem französischen Exposé ausschliesslich die historischen Elemente in der Biologie als „hauptsächlich in Frage kommend“ („und insbesondere der Darwinismus“ Kulturw. S. 53). Die Beschränkung war vielleicht durch Kürze geboten? Vielleicht; aber sehr auffallend ist doch die hier gegebene Begründung, mit der zugleich die dort notwendige und für die ganze (problematische!) Begriffsbildung wesentliche Anwendung der „historischen Methode“ als rein zufällig erscheint und ausdrücklich als ihrer Berechtigung nach „fraglich“ hingestellt wird (S. 54) — Begründung nämlich aus einer Art von Verwandtschaft mit dem Objekt der Geschichte: „Es ist bekannt, dass die meisten seiner (des Darwinismus) grundlegenden Begriffe, wie Zuchtwahl, Auslese, Kampf ums Dasein dem menschlichen *Kulturleben* entnommen sind, und schon aus diesem Grunde können wir *nicht erwarten*, dass er (der Darwinismus) sich der hier versuchten Einteilung *ohne weiteres* einordnen lässt“. (Diese gewundenen, unbestimmten Ausdrücke sind für die Schriften unseres Logikers ebenso bezeichnend, wie die vielfachen halben Widerrufe, halben

Einschränkungen und Reserven.) „Wo man dann vollends die ganze Reihe der Organismen „phylogenetisch", d. h. als eine einmalige Stufenfolge betrachtet, die allmählich zum Menschen hinführt, da muss, besonders wenn diese Reihe zugleich als Fortschritt angesehen wird, *geradezu* von teleologischer Begriffsbildung unter kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten gesprochen werden, denn nur mit Rücksicht auf den Kulturmenschen hat es einen Sinn, von Fortschritt zu reden" (ohne weiteres — vollends — besonders — geradezu!). Dass nicht der Begriff „Fortschritt", sondern die Begriffe Wachstum, Differenzierung, Anpassung, Uebung die Abstammungs-Theorie charakterisieren, weiss Herr Rickert so gut als wir. Und „allmählich zum Menschen"? Das ist der einmalige historische Vorgang? Goethe, der bekanntlich den Schritt von einer ideellen zur eigentlichen, von Rickert historisch genannten Abstammungslehre nicht ganz vollendete, bemerkt doch schon, „dass die aus einer kaum zu sondernden Verwandtschaft als Pflanzen und Tiere nach und nach hervortretenden Geschöpfe nach zwei entgegengesetzten Seiten sich vervollkommnen, sodass die Pflanze sich zuletzt im Baum dauernd und starr, das Tier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht".. — „Aber der Baum ist auch ein Kulturwert, auch er bedeutet einen Fortschritt in der Entwicklung" . . . Darum haben wohl die Menschen so viele Bäume ausgerottet, um Gräser und Halme zu pflanzen? Und ist die Wärme, die Elekrizität etwa nicht Wert für den Kulturmenschen? Oder ist auch die Abkühlung des Erdkörpers „teleologische Begriffsbildung unter kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten"? Ohne Zweifel bedeutet sie einen Fortschritt „mit Rücksicht auf den Kulturmenschen". Für einen Fortschritt des Denkens aber werden wir wie bisher halten, die teleologischen Gesichtspunkte aus der wissenschaftlichen Erkenntnis auszuschalten, oder doch in ihr zurücktreten zu lassen. Die Abstammungslehre ist auch darum wertvoll, weil sie es nicht mehr zulässt, den Menschen, wegen des eminenten Wertes, den er für sich selber hat, aus der Natur herauszunehmen und über die Natur zu erheben. Indessen genug davon. Wenn es einen Sinn hatte, obschon einen unerspriesslichen, die Ab-

stammungslehre Geschichte zu nennen, so lange als Geschichte nur eine methodologische Bedeutung haben sollte, — diese Benennung beizubehalten, wenn gleichzeitig Geschichte die Bedeutung von Kulturwissenschaft erhält, hat überhaupt keinen Sinn. Dass der andere Sinn unerspriesslich ist, dass wir vielmehr allen Grund haben, den guten Sinn des Wortes Geschichte festzuhalten, thun die eigenen Ausführungen Rickerts dar. Wo er sich — in der Kulturwissenschaft-Schrift — zurückbezieht auf die Unterscheidung Windelbands[1]) zwischen nomothetischem und idiographischem Verfahren, und auf seine eigene Bestimmung, wonach die Wirklichkeit Geschichte werde, „wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere", wo also nur „die logischen Begriffe" Natur und Geschichte in Frage stehen, da fährt er dann fort (S. 39): eine geschichtliche Darstellung kann viel eher mit einem Abbild der Wirklichkeit verglichen werden als eine naturwissenchaftliche. . . . „Der Historiker will die Vergangenheit uns wieder vergegenwärtigen, und dies kann er nur dadurch thun, dass er es uns ermöglicht, das einmalige Geschehen in seinem individuellen Verlauf gewissermassen nachzuerleben" . . . „er wird den Hörer oder Leser immer auffordern, durch seine Einbildungskraft sich ein Stück Wirklichkeit anschaulich vorzustellen . . . und deshalb durch eine besondere Kombination von Wortbedeutungen sich bemühen, die Phantasie in die von ihm gewünschten Bahnen zu lenken" u. s. w. Nicht eben neu, aber ganz richtig, soweit es sich wirklich auf „historische Vorgänge" bezieht. Nun aber mache man die Anwendung auf die „einmalige Stufenfolge, die allmählich zum Menschen hinführt", auf „die Welt der Lebewesen als einen

[1]) Dass die Grundgedanken Rickerts alle in Windelbands Rektoratsrede „Geschichte und Naturwissenschaft" (Strassburg 1894) enthalten sind, ist von Barth und anderen bemerkt worden, und wird von Rickert selber nicht geleugnet (Grenzen S. 302 f., Kulturwissensch. S. 38). Beide haben einen Vorgänger an J. G. Droysen, dessen Historik (3. Aufl. Leipzig 1892) ganz ebenso wie Rickert Natur und Geschichte als Methoden unterscheidet, um davon Anwendung auf die Objekte zu machen: in prägnanter Antithese nennt er Natur die Auffassung des im Wechsel Gleichen. Geschichte die des im Gleichen Wechselnden (S. 75). Etwas gewaltsam deduziert er daraus die Beschränkung der Geschichte (in ihrer „vollen Anwendung") auf die sittliche Welt, wie Rickert auf die Kultur.

einmaligen historischen Vorgang", auf den „historischen Charakter der Biologie"! Man wird dann empfinden, wie schädlich ein Missbrauch von Worten, wie unfruchtbar ein weitläufiges Klügeln auf Grund solches Missbrauches ist[1]).

IV.

Die nächste Analogie zu einer Reihe von historischen Ereignissen bieten — nicht irgendwelche Thatsachen der nie verifizierbaren „Geschichte" des Sonnensystems, der Erdkugel oder der Fauna und Flora auf ihr, sondern — irgendwelche Reihe von „Naturereignissen", ob diese nun mit jenen zusammenhängen oder rein für sich betrachtet werden können. Von grossem Interesse wäre für irgend eine Zeitspanne — und z. B. für das vergangene Jahrhundert leicht auszuführen — eine Geschichte des Wetters in dieser Zeitspanne, und wenn wir z. B. die Ostsee-Sturmflut vom 13. November 1872 ins Auge fassen, so ist diese ein ebenso individuelles Ereignis, wie etwa eine Schlacht zwischen deutschen und französischen Truppen, die zwei Jahre früher statthatte. Man kann sich darauf beschränken, als Wetter-Historiker den Verlauf jener Sturmflut zu schildern, so „wie er eigentlich gewesen", man möge auch darauf aufmerksam machen, dass man wegen der allgemeinen Wichtigkeit und Bedeutung, die einer Sturmflut im Unterschiede von gewöhnlichen Fluten zukommt, ihr eine detail-

[1]) Als einmaliger 'historischer' Vorgang wird die Entstehung der Arten auch aufgefasst, wenn gelehrt wird, dass der liebe Gott jede für sich durch Schöpfungs-Akte ins Dasein gerufen habe; ja er wird sogar im richtigen Sinne historisch, wenn diese Schöpfungs-Akte in den Anfang „historischer Zeit" gelegt werden. Die „Geschichte", auch wie Hr. R. sie als Wissenschaft konstruiert, bietet kein Mittel dar, diese Entstehung der Arten als unwahrscheinlich erscheinen zu lassen; im Gegenteil, sie müsste an diesen ganz individuellen Ereignissen ihr besonderes Vergnügen haben: Geschichte als Wissenschaft in diesem Sinne könnte ebensowohl mit dem ausgeprägtesten Wunderglauben, wie mit der vollkommensten Naturwissenschaft zusammen bestehen. Ich sage mit Kant (Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie): „Ich danke für den bloss empirischen Historiker (bei Kant heisst es: Reisenden) und seine Erzählung, vornehmlich, wenn es um eine zusammenhängende Erkenntnis zu thun ist, daraus die Vernunft etwas zum Behuf einer Theorie machen soll." Wenn die Vernunft aber das nicht will, was ist die Masse der „historischen Wissenschaften" anders als ἀμάθοδος ὕλη, rudis indigestaque moles?

lierte Erzählung widmet, man möge darauf hinweisen — wenn es für irgendwen nötig ist — dass diese Erzählung logisch etwas ganz anderes sei, als die Aufstellung von allgemeinen Sätzen über Ebbe und Flut, über Strömungen und Winde, über tellurische und kosmische Bewegungen; man möge entwickeln, dass es sich hier um Allgemeinheiten, die zur Auswahl des individuellen Ereignisses und zur Umbildung der Wirklichkeit veranlassen, in ganz anderem Sinn handle: nämlich man könne allerdings nur erzählen, indem man sich der Worte Wasser, Hebung, Wogen, Ueberschwemmung, Zerstörung u. s. w. bediene, die ja eine allgemeine Bedeutung haben, aber man sei doch weit entfernt davon, hier eine Darstellung der allgemeinen Natur des Wassers und seiner Wirkungen sich zum Ziele zu setzen; das Allgemeine habe hier vielmehr den Sinn der allgemeinen Wichtigkeit, die diesem einzelnen Ereignisse zukomme, und — dies möge man mit dem höchsten Nachdruck sagen —: „was eine allgemeine Wichtigkeit habe, habe nicht notwendigerweise einen allgemeinen Inhalt“ (vgl. den im Drucke hervorgehobenen Satz S. 8 der französ. Abhdlg. Rickerts); sondern der Orkan, der am 12. November 1872 sich erhob, habe gerade durch die Merkmale, die ihn von anderen Winden unterschieden, seine ungeheure Bedeutung gewonnen; ob diese Wichtigkeit eine objektive Thatsache sei? ja, da könne man sich auf die empirische Schätzung berufen, die sich z. B. darin ausdrücke, dass keine Zeitung der Welt diese Sturmflut unerwähnt gelassen habe (vgl. a. a. O. S. 10). Man möge ferner — wenn man Zeit hat — seinen Bericht in eine Darstellung des ganzen Zustandes der Ostsee, ihrer Buchten und Sunde, ihrer Tiefen und Ströme, ihres allgemeinen Wesens hineinflechten, und — wiederum wenn es nötig scheint — betonen, dass dieses allgemeine Wesen nicht ein allgemeiner Begriff sei, ein allgemeiner Begriff der Ostsee lasse sich nicht bilden, sie sei ein individuelles, besonderes, einmaliges Meer, das einige Merkmale des Binnensees mit einigen des Ozeans verbinde (dies wäre ein Beispiel des nach Rickert dritten Modus des Allgemeinen in der Geschichte l. c. S. 11ff.). Wenn man aber ausserdem auch den allgemeinen Charakter des Ost-Windes in die Schilderung glaube hineinziehen zu

sollen, so sei das ja freilich ein allgemeiner Begriff (der vierte Modus des Allgemeinen), aber einmal sei er ja doch wiederum etwas Besonderes im Vergleiche mit dem allgemeinen Begriffe des Windes überhaupt; und sodann könne es dem Wetter-Historiker doch nie darauf ankommen, eine Theorie der Winde aufzustellen, er habe keineswegs nötig, die Unterschiede in Wesen und Wirkung anderer Winde von denen des Ostwindes zu entwickeln, er bediene sich des allgemeinen Begriffs Ostwind nur, um diesen speziellen aus dem Osten kommenden Orkan zu schildern. — Der Naturforscher wird bei dieser „logischen" Rechtfertigung der Wettergeschichte als einer Wissenschaft in hohem Grade ungeduldig werden. Er wird endlich ausrufen: wer zum Teufel hat denn mit dem Verlangen, du sollest eine wissenschaftliche Geschichte der Sturmflut schreiben, gemeint, du sollest ein Lehrbuch der Physik verfassen oder ein System der Meteorologie aufstellen? — Auch interessiert es mich kaum, aus welchem Grunde (denn er ist nur allzu evident) du es für wichtiger hältst, diesen Sturm zu erzählen, als etwa die sanfte Brise, die sechs Wochen vorher die Segel der Danziger Schoner blähte. Und dass du die Wirkungen der Flut nur verständlich machen kannst, wenn du das individuelle Milieu mitschilderst, das du meinetwegen das Ganze oder das Allgemeine der Ostsee nennen magst, das scheint sich einigermassen von selbst zu verstehen. Aber die eigentliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Geschichte wird durch alle diese Umständlichkeiten doch nur gestreift. Es handelt sich, o Freund, um die wissenschaftliche, d. h. vollständige und logisch bewiesene Erklärung jenes ausserordentlichen Phänomens, dessen Erzählung wir dir vielleicht erlassen können — sie mag auch geleistet werden durch Leute, die von den natürlichen Zusammenhängen keine Ahnung haben, der Naturforscher wird nicht notwendigerweise besser als der abergläubische Chronikschreiber „die Phantasie in die von ihm gewünschten Bahnen zu lenken" vermögen, weil er auch die Accente innerhalb der Erzählung mehr nach den Interessen des Verstandes als der Phantasie verteilen muss. Wie weit aber eine vollständige Erklärung eines solchen einzigen Vorganges, wie jene Sturmflut (die uns hier nicht allein als Sturm-

flut, sondern auch als diese ganz individuell charakterisierte Sturmflut angeht) möglich sei, das lassen wir dahingestellt: thatsächlich stehen wir den einzelnen Naturereignissen nicht viel anders gegenüber als den Ereignissen der socialen Welt, den „Kultur-Ereignissen" der Geschichte — wenn wir sie vollständig erklären könnten, so könnten wir sie auch mit Bestimmtheit und Gewissheit voraussagen. Dies ist aber dort wie hier nur in den allgemeinsten Umrissen möglich, näher mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit — und den Grad der objektiven Wahrscheinlichkeit festzusetzen, ist eine wissenschaftliche Aufgabe, die sich auch, ehe wir durch Kenntnis seiner vollendeten Gesetzmässigkeit das Ereignis berechenbar zu machen vermögen, auf Grund der empirischen Wiederholung und etwaiger Periodizität solcher Ereignisse lösen lässt. Wenn wir aber ein gegebenes Einzelnes erklären wollen, so genügt uns keine solche Wahrscheinlichkeit, wir wollen es als notwendig begreifen, und lassen die Idee seiner Notwendigkeit wenigstens als regulatives Prinzip unserer Untersuchung gelten; wenn wir dabei aber nicht umhin können, das Eingreifen einzelner Faktoren und deren zeitliches Zusammentreffen mit anderen als „zufällig" gelten zu lassen, so bleiben wir uns des vielleicht unaufhebbaren Mangels solcher Erklärungen völlig bewusst, wir meinen aber einer vollständigen Erklärung uns wenigstens zu nähern, wenn wir den gegebenen Zufall als unter den gegebenen Umständen in hohem Grade wahrscheinlich nachweisen können, auch wenn die Wahrscheinlichkeit eine rein empirische ist. So könnte es sein, dass ein plötzliches Umspringen des Windes nach NO., bei hohem Wasserstande, als die zufällige Ursache der Sturmflut in der Ostsee erschiene; wenn nun dieses Umspringen nach mehrtägigem stürmischem NW. zu einer bestimmten Jahreszeit, bei steigendem Barometer, nach einer Minimum-Epoche, so häufig beobachtet wäre, dass man es als in hohem Grade wahrscheinlich, etwa wie 9 : 10 setzen könnte, so wäre der Zufall zu einem guten Teile seiner Unberechenbarkeit entkleidet, der Gedanke wäre in einigem Masse über ihn Herr geworden. Nicht anders bei 'historischen' Ereignissen. Ein energischer, rücksichtsloser, kluger Mann tritt auf, zerhaut die Knoten schwieriger Streit-

fragen, reisst die Herzen der Menge im Sturme mit sich fort, oder besiegt ihren Widerstand durch Erfolg und durch Korruption, führt verwegene Kriege siegreich nach aussen, errichtet ein hartes, aber ordnendes, auf Wohlfahrt gerichtetes Regiment nach innen; seine Wirksamkeit wird von unendlicher Bedeutung für die Massen, gerade weil er aus anderem Holze geschnitzt ist wie die Massen — ist dies Ereignis oder dieser Knäuel von Ereignissen allem kausalen Verständnis entzogen? — Wenn nun aber die Beobachtung lehrt, dass nach tiefgehenden Volksbewegungen, vollends nach politischen Revolutionen, wenn Anarchie oder Reaktion, oder ratlose Verwirrung eingerissen ist, mit einiger Regelmässigkeit ein solcher Diktator emporkommt, der „die Gesellschaft rettet", als Testamentsvollstrecker zugleich und Totengräber der Revolution — so sehen wir schon die Thatsache mit anderen Augen an; wir erinnern uns des Axioms der vollkommenen Bedingtheit alles Geschehens, und glauben, in den gesetzmässigen Zusammenhang der menschlichen Geschicke wenigstens ahnend hineinzusehen, gegen dessen teleologische Deutung wir nicht allzu spröde zu sein brauchen, wenn sie mit der Weisheit eines Kant[1]) dahin vorgetragen wird, man könne „die Geschichte der Menschengattung im grossen als die Vollziehung eines verborgenen Planes der Natur ansehen . . .", denn „die Befugnis, ja Bedürfnis, von einem teleologischen Prinzip auszugehen, wo uns die Theorie verlässt", werden wir, da sie „die Beschränkung seines Gebrauchs, dass der theoretisch-spekulativen Nachforschung das Recht des Vortritts gesichert wird, um zuerst ihr ganzes Vermögen daran zu versuchen"[2]), in sich einschliesst, dem Philosophen willig zugestehen. — Die theoretisch-spekulative Nachforschung hat auf verschiedenen Wegen, aber durchaus im Einklange mit der veränderten (anti-theologischen) Ansicht des Menschen überhaupt, zu einer Auffassung der Geschichte geführt, die als „historischer Materialismus" ihre schärfste Ausprägung fand. Es kann uns nicht wundernehmen, dass Herr Rickert dieser Auffassung nicht gewogen

[1]) Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, im Anfang.
[2]) Kant über den Gebrauch l. c.

ist. Zunächst stellt er sie völlig unrichtig dar als die Behauptung, dass alle Geschichte im Grunde genommen Wirtschaftsgeschichte sei, und als Versuch, Geschichte nur (!!) als Wirtschaftsgeschichte und dann als Naturwissenschaft zu treiben — solchen Versuchen „liege ein Prinzip zur Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen" zu Grunde, das „vollkommen willkürlich gewählt" sei, „ja ursprünglich einer total unwissenschaftlichen, politischen Parteinahme seine Bevorzugung" verdanke. Die materialistische Geschichtsauffassung hänge nämlich „zum grossen Teil von spezifisch socialdemokratischen Wünschen ab". „Weil das leitende Kulturideal demokratisch ist, so besteht natürlich die Neigung, auch in der Vergangenheit die grossen Persönlichkeiten als 'unwesentlich' anzusehen und nur das als etwas gelten zu lassen, „was von der Menge kommt." ... „Vom Standpunkte des Proletariats kommen ferner hauptsächlich die mehr animalischen Werte in Frage, folglich ist das allein 'wesentlich', was zu ihnen in direkter Beziehung steht, nämlich das wirtschaftliche Leben" ... „Es entsteht also dadurch hier geradezu ein platonischer Idealismus. Nur, dass an Stelle der Ideale des Kopfes und des Herzens die Ideale des Magens getreten sind, und dadurch ein Standpunkt gewonnen ist, von dem dann notwendig die ganze geschichtliche Entwickelung der Menschheit als ein ‚Kampf um den Futterplatz' angesehen werden muss" (Kulturwissensch. S. 60). Noch einmal muss ich um Erlaubnis bitten, den Schatten Kants zu beschwören. In der zuvor genannten Schrift, die auch ein Beitrag zur „Geschichtslogik" ist, lesen wir: „Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man ihr (der Menschen) Thun und Lassen auf der grossen Weltbühne aufgestellt sieht; und, bei hin und wieder anscheinender Weisheit im einzelnen, doch endlich alles im grossen aus Thorheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet: wobei man am Ende nicht weiss, was man sich von unserer, auf ihre Vorzüge so eingebildeten Gattung für einen Begriff machen soll." [1]) Nach der Logik unseres Geschichtslogikers hätten wir hier die Ideale Immanuel Kants beim Schopfe — von

[1]) Idee l. c.

seinem Standpunkte kämen hauptsächlich die „mehr“ kindischen Werte in Frage. Ich sehe nicht, aus welcher Quelle oder vielmehr aus welchem Sumpfe Rickert die ihm eigentümliche Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung geschöpft hat. Dessen bin ich aber sicher: eine Widerlegung würde dieser Kritik zu grosse Aufmerksamkeit widmen.

Im übrigen habe ich so ausführlich auf diesen Versuch, eine neue Klassifikation der Wissenschaften und eine neue Theorie der Geschichte zu entwerfen, eingehen müssen, weil mir die Aufgabe gestellt war, Gerechtigkeit zu üben; weil das Thema, sofern es das Verhältnis zwischen Geschichte und Wissenschaft betrifft, wichtig genug ist; und weil ich in den Rickert'schen Schriften die Reflexe einer gewissen Richtung der akademischen Philosophie in Deutschland erblicken muss, die mir die Vertiefung und Vermehrung der Erkenntnis mehr zu hemmen als zu fördern scheint. — Um aber noch mit einem Worte auf das Barth'sche Referat über Rickerts erste Schrift zurückzukommen, so geht aus der gegenwärtigen Abhandlung hervor, dass ich, nach wie vor, mit Barth's Verwerfung der Rickert'schen Aufstellungen einverstanden bin. Indessen bemerke ich noch ausdrücklich, dass ich, ausser dem im Eingang gerügten Fehler, auch den Versuch einer *Reductio ad absurdum*, den Barth S. 7 seines Buches macht, nicht als gelungen und nicht als gerechtfertigt ansehe.